

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 48 (1973)

Heft: 11

Artikel: Vom Lehrermangel

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-104310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Lehrermangel

Während in Schweden und in den Vereinigten Staaten von Amerika viele Tausende von Lehrern keine Stelle finden, leiden wir in der Schweiz seit Jahren an einem akuten Lehrermangel.

Es ist nicht so, dass zu wenig Lehrer ausgebildet werden. Vielmehr hat man neue Seminarien in verschiedenen Gebieten gebaut, um den Zugang zum Seminar auch örtlich zu erleichtern. Die jungen Mädchen zeigen sich immer noch daran interessiert, den Beruf der Lehrerin zu ergreifen. Bei den Jünglingen hat das Interesse abgenommen. Der Lehrerberuf, der früher für Jugendliche aus der Arbeiterschaft, der Bauernsamen und dem Mittelstand das Optimum an Ausbildung darstellte, ist einer unter vielen geworden, die einkommensmäßig und, was das soziale Ansehen betrifft, gleichwertig sind oder sogar mehr bieten. Dabei kann vor allem an die technischen Berufe erinnert werden, die je nachdem mehr Aufstiegschancen in sich schliessen, als der Beruf des Primarlehrers. Insofern hat er an Prestige verloren, was zur Folge hatte, dass das intellektuelle Niveau an den Seminarien, ob man dies gerne hört oder nicht, gesunken ist. Die sehr intelligenten Mädchen besuchen vermehrt das Gynnasium, und männliche und weibliche Jugendliche haben, wie bereits erwähnt, die Wahl unter einer Menge von Berufen, die sie mehr ansprechen als derjenige eines Lehrers. Ich will damit nicht behaupten, dass die Selektion an Seminaristinnen und Seminaristen auf der ganzen Linie schlechter ist als früher, aber jedermann, der seit Jahrzehnten an einer höheren Schule unterrichtet, wird bestätigen, dass die Leistungen, im Durchschnitt betrachtet, nachgegeben haben.

Die Nachfrage nach Lehrkräften ist dermassen gross, dass man die Klassen vermehren und füllen muss. Dasselbe gilt für andere höhere Schulen.

Im übrigen hat es stets Lehrkräfte gegeben, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren. Sowohl mein Gatte als auch ich hatten in der Schule mit Lehrkräften zu tun, die ungenügend bis schlecht waren. Wir mussten sie absitzen, und für unser künftiges Leben hatte dies keine negativen Konsequenzen. Wo wir den Mangel empfanden, behoben wir ihn auf dem Weg der Weiterbildung, und dort, wo wir uninteressiert waren, weil uns das Fach ohnehin nicht sonderlich lag, bemühten wir uns nicht mehr darum. So tragisch ist das alles auch wieder nicht,

obwohl es Nachteile mit sich bringen kann.

Vor ein paar Wochen ging eine Meldung durch die Presse, im Kanton Zürich hätten 500 Lehrkräfte, ein Zehntel derer, die im Amt sind, gekündigt, und man beschäftigte sich in einem Artikel damit, die Gründe für die allzu zahlreichen Kündigungen zu erforschen. Die befragten Lehrkräfte machten geltend, sie wollten sich weiterbilden, ein Teil wollte ins Ausland, ein anderer sprach von Schwierigkeiten mit der Schulkommission und den Eltern, und unter den Lehrerinnen beabsichtigten einige, in den Ehestand zu treten.

Befragungen sind eine Sache für sich, und inwieweit die Aussagen der Wahrheit entsprechen, weiss man nicht. Auch ich würde einem Interviewer nicht restlos Auskunft erteilen.

500 Lehrstellen auf einen Schlag unbesetzt sind zuviel. Um mich zu orientieren, was dahinter steckt, rief ich eine gute Bekannte an, die seit Jahrzehnten auf der Unterstufe der Primarschule unterrichtet. Sie ist eine sogenannte Musterlehrerin, d.h. sie bekommt Praktikantinnen vom Seminar, die sie über Methodik und über alles, was mit dem Unterricht zusammenhängt, belehrt. Ihre Erfahrung auf dem Sektor ist sehr gross, und man kann auf ihre Aussagen abstellen. Auch ist sie keineswegs darauf aus, die Jungen herabzusetzen, sondern zeichnet sich durch Objektivität aus. Die Zahl der Kündigungen überraschte sie. Sie führt sie auf die ganz anderen beruflichen Möglichkeiten, die junge Leute haben, zurück. Schon vor zwei Jahren hatte sie mir mitgeteilt, dass in der Kleinstadt, in der sie an der Schule tätig ist, von zwanzig 21jährigen Lehrern, die also nur ein Jahr Schule gegeben hatten, vierzehn gekündigt hätten.

Ihre Erfahrungen mit jungen Lehrerinnen lauten dahin, dass sie sich nichts mehr sagen lassen wollen und folglich in Konflikt mit der Schulkommission und dem Schulinspektor geraten, was vielleicht auf Unwissenheit, aber vielleicht auch auf Überheblichkeit zurückzuführen ist.

Schwierigkeiten mit den Eltern, die unzufrieden mit dem Zeugnis oder dem Schulbericht ihres Sprösslings sind, beginnen früh. Sie selber ist eine Persönlichkeit, die Autorität ausstrahlt, und ergo wird sie mit ihnen schon fertig. Jungen Leuten wird dies schwerer fallen. Sie müssen sich zuerst eine gewisse Erfahrung erwerben. Disziplinarische Schwie-

rigkeiten mit ihren Schülern hat sie nicht. Indessen hatte eine Kollegin von ihr letztes Jahr antiautoritäre ABC-Schützen in ihrer Klasse. Sie benötigte ein halbes Jahr dazu, um sie zu bändigen, was sicher ein mässiges Vergnügen war. Ich könnte mir vorstellen, dass auch junge Leute es nicht lustig finden, eine so wilde Horde zu zähmen. Die verwilderten, ungezogenen Kinder stammten nicht etwa aus der sozialen Unterschicht, sondern aus dem bemittelten Bürgertum, wo man neuerdings ab und zu einer antiautoritären Erziehungsauffassung huldigt.

Disziplinarische Schwierigkeiten hat es in der Schule immer gegeben, aber niemals in dem Mass wie heute. Man hat mir berichtet, in einer Sekundarschule habe ein Mädchen während des Unterrichtes Bananen gegessen, und als der Lehrer es aufforderte, damit aufzuhören, habe es schnippisch erwidert: «Möchten sie auch eine?» Eigentlich hätte man ihm für diese Antwort eine herunterwaschen sollen, aber es wusste genau, dass der Lehrer das nicht darf. Von ähnlichen Frechheiten höre ich immer wieder, und es wundert mich nicht, wenn Lehrkräfte, die altersmäßig noch dazu in der Lage sind, den Beruf wechseln. Der Neffe einer Verwandten von mir unterrichtete an der Oberstufe einer Primarschule und unterzog sich dabei der Pflicht, seine Schüler sexuell aufzuklären. Die Mädchen flüsterten so laut, dass er es hörte: «Vielleicht sollten wir den Lehrer aufklären!» Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Nach zehn Jahren hatte er genug von seinem Beruf und sattelte um. Er muss mehr arbeiten und hat erheblich weniger Ferien als vorher, aber er ist glücklicher. In einem weiteren Fall hat ein Primarlehrer gekündigt, als er konstatierte, dass beiläufig die Hälfte seiner Siebtklässler mit Rauschgift Bekanntschaft geschlossen hatte. Möglicherweise hat er auf dem Land, wo Rauschgift weniger verbreitet ist, eine Stelle angenommen, oder er hat ebenfalls den Beruf gewechselt.

Nicht jedermann mag sich mit solchen Problemen herumschlagen. Ich habe eine Quartierbewohnerin, deren Ehemann an der Oberstufe der Primarschule seit langem unterrichtet, nach dessen Erfahrungen befragt, und sie sagte, was man überall vernimmt: die Schüler seien wesentlich uninteressanter an der Schule als früher. Das ist eine Erfahrung, die Lehrkräfte auch am Gymnasium machen. Sie stossen auf wachsende,

wahrscheinlich nicht einmal echte, sondern eher gespielte Gleichgültigkeit im Zeichen der Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft, auf die sie dito mit Gleichgültigkeit reagieren. Gerade erfreulich ist dies alles nicht.

Meine Gewährsfrau meinte, die zahlreichen Kündigungen seien nicht alle tiefer begründet, sondern basierten zum Teil auf Ansteckung. Kündigt der eine, kündigt der andere auch. Es sei beinahe so etwas wie eine Seuche. Überdies habe sie den Eindruck, dass sich junge Lehrkräfte fast genierter, noch Schule zu geben. «Was, du gibst immer noch Schule?» werden sie etwa von Kollegen in einem Ton der Geringschätzung gefragt. «Ich gehe jetzt auf eine Reise durch Europa.» Davon werden die Befragten infiziert, wollen auch im Strom mit schwimmen und «pfudern» in der Folge per Autostop mit Zelt durch die Lande. Das ist grosse Mode, der zu frönen sie sich erlauben können, da sie die Gewissheit haben, jederzeit wieder eine Stelle zu finden.

Diese Erscheinung nennt sich Mobili-

tät, über die sich viele Arbeitgeber beklagen, weil sie mit Unannehmlichkeiten verbunden ist. Wie sich diese Mobilität auf dem Gebiet des Unterrichtswesens auswirken kann, möge am Beispiel des Lehrers, der seine Rauschgiftklasse verliess, dargetan sein. Die Klasse hatte in dem Jahr sieben Stellvertreter. Es erwies sich als unmöglich, sofort einen Nachfolger zu wählen, da sich niemand um die Stelle bewarb. In solchen Fällen muss man mit Studenten auszukommen versuchen, was nicht gerade ideal ist. Man hat Anstrengungen unternommen, mittels Sonderkursen neue Lehrkräfte auszubilden, aber gerade enorm viel hat das nicht genutzt, sonst hätte man nicht innerhalb eines Jahres in einer grösseren Stadt an einer Klasse sieben Stellvertreter anstellen müssen. Auf dem Land ist es sowieso gang und gäbe, dass Seminaristinnen und Seminaristen einzuspringen haben.

Der Berufswechsel innerhalb der Leherrschaft ist kein Novum. Die Ausbildung im Seminar ist eine gute Grundlage, auf der man weiterbauen kann. Män-

ner gehen in die Politik, in den Journalismus oder werden Berufsoffiziere. Wir haben Bundesräte gehabt, die ursprünglich den Beruf eines Primarlehrers erlernt hatten. Dass junge Lehrerinnen wegen Heirat und Mutterschaft den Beruf an den Nagel hängen, ist hierzulande normal, aber dass 500 Lehrkräfte auf einen «Tätsch» ausfallen, ist ungewöhnlich. Meine Gewährsfrau sagte dazu, die jungen Leute würden heute zu sehr umworben, und das bekomme ihnen nicht. Besoldungsrevisionen haben den Lehrermangel nicht behoben. Es wurden diverse durchgeführt, und die Lehrerbesoldungen lassen sich sehen.

Trotzdem sitzen wir in der Tinte, und ich sehe keine Lösung. Bundeskanzler Brandt hat auf zehn Schüler in der Zukunft vier Lehrkräfte verlangt, was mich in anbetracht unserer eigenen Situation ziemlich erheiterte. Ich habe das in einer deutschen Zeitschrift gelesen. Vielleicht war das, was dort stand, falsch, aber in absehbarer Zeit sind solche Postulate – zumindest hierzulande – ausgeschlossen zu verwirklichen.

Aufstand der glücklichen Frauen

Das «schwächeren Geschlecht» hat die Fahne der Revolution gehisst. Der Freiheitsruf: Gleichberechtigung! Eine Forderung, der die meisten Männer immer noch verständnislos gegenüberstehen. Sie sind nämlich der Meinung: Frauen sind genügend gleichberechtigt (finden aber auch nichts dabei, wenn die Frau neben ihnen, die gleiche Arbeit verrichtet, weniger Lohn erhält!). Aber auch zahlreiche Frauen selbst fühlen bei dieser Emanzipationsforderung ein gewisses Unbehagen, hervorgerufen durch jahrhundertelange Unterdrückung des weiblichen Selbstbewusstseins. Eingepfercht zwischen Kochtöpfen und Windeln, in den Händen Stopf- und Stricknadeln, im Kopf Schnittmuster und Kochrezepte, waren und sind Ehefrauen Opfer eines Gesellschaftssystems, das ihnen die Möglichkeiten zur freien Persönlichkeitentfaltung nachdrücklich erschwert.

Was aber bewegt jetzt manche «in Freiheit dressierte Frau» dazu, ihre be-

queme Polstergarnitur vor dem Farbfernseher zu verlassen? Eine allgemeingültige Antwort gibt es natürlich nicht. Wenn auch die Wirkungen nahezu gleich sind, bleiben die Ursachen doch zu verschieden.

Eine Frau, die konsequent zu Ende dachte, war Betty Friedan. Ihr Appell an alle Zweifelnden: «Gott hat euch mehr Verstand gegeben, als für die Küche notwendig ist.» Dann schrieb sie ein Buch, welches inzwischen zum Weltbestseller geworden ist, Titel: «Der Weiblichkeitswahn». Betty Friedan rechnet damit gründlich ab mit einem Frauenimage, das manipulierte Frauen geschaffen hat: «Weiblich zu sein, ihre schönste Aufgabe darin zu sehen, einen Mann glücklich zu machen, Kinder grosszuziehen (und zu verzieren) und ganz im Dienst an ihrer Familie aufzugehen.» Der Erfolg ihres Aufrufes war durchschlagend. Tausende legten den Kochlöffel hin und gingen auf die Strasse. In Holland und Dänemark formierten sich die «dollen Minnas» unter dem Schlachtruf «Wir sind die Neger Europas». In Deutschland und Frankreich fordern sie das Recht auf Abtreibung und wollen «Herr über den eigenen Körper» sein. In Amerika zogen Zehntausende von Bet-

ty-Friedan-Jüngerinnen vor öffentliche Gebäude, demonstrierten, protestierten und wurden aus sanften Hausmütterchen plötzlich wütende, fauchende Gegnerinnen eines einseitigen Gesellschaftssystems.

Dass die «unweibliche» Revolution zeitweise auch sexbetont durchgeführt wird, hat ebenfalls seinen Grund. Frauenrechtlerinnen protestieren nicht nur dagegen, als «Hausmütterchen» verschlankt, sondern auch dagegen, als «Sexualobjekt» an den Mann verschachert zu werden. Selbst Redaktionen von Frauenzeitschriften wurden gestürmt, die ihren Leserinnen vorwiegend Themen wie «so mache ich mit schön und sexy für meinen Mann» suggerieren.

Gehen wir nunmehr einer Amazonengesellschaft entgegen? Männer, die angesichts der weiblichen Mutprobe bereits weiche Knie bekommen haben, können erneut Hoffnung schöpfen. Hausmütterchen blasen bereits zur Gelegenattacke. «MOM» – «Men our Masters» (Die Männer sind unsere Herren) heisst die neue Bewegung in den USA. Zehntausende von Frauen versuchen die Männerherrschaft zu retten.

Harro Werner